

Die Verfolgung des Deutschen Schulwesens in der Tschechei.

In ihrem Haß gegen alles Deutsche arbeiten die Tschechen nicht nur gegen die deutschen Beamten, Angestellten und Arbeiter, die sie zu Tausenden auf die Straße werfen, und gegen den deutschen Bodenbesitz, den sie skrupellos zugunsten von Tschechen enteignen, sondern auch noch und vor allem gegen die deutsche Schule. Planmäßig wird die deutsche Schule gedrosselt und damit die Axt an die Wurzeln der deutschen Volksbildung gelegt. Immer wieder erfindet die tschechische Schulverwaltung neue Vorwände zur Sperrung deutscher Schulen. Bis zum vorigen Jahre sind über 2000 deutsche Schulklassen geschlossen worden. Am 1. Juli d. J. war bereits die Zahl 3000 erreicht. Mit dem 1. September dieses Jahres, d. h. mit dem Schulbeginn in der Tschechoslowakei, hat ein neuer Vernichtungsfeldzug gegen die deutschen Schulen begonnen. Neunzig Schulen werden völlig aufgelöst, 1885 Schulklassen gesperrt. Rücksichtslos wird in das deutsche Schulwesen und den deutschen Schulplan eingegriffen, und Tausende von deutschen Schülern werden der Möglichkeit beraubt, eine deutsche Schule zu besuchen. Rechnet man die bisherigen und die neuesten Sperrungen deutscher Schulklassen zusammen, dann ergibt sich eine Verminderung des deutschen Schulbesitzes gegenüber dem Jahre 1916 um ein volles Drittel. Es kommt vor, daß große deutsche Dörfer überhaupt keine deutsche Schule mehr haben. Die Schulen bedeutender Industriestädte werden auf das Niveau von Volksschulen heruntergedrückt, alte historische Schulen brutal der Auflösung preisgegeben.

Wo deutsche Schulen aufgelöst werden, geht die tschechische Schulverwaltung sofort mit der Gründung von tschechischen Schulen vor. So werden zurzeit 370 tschechische Schulen neu errichtet, obwohl die Zahl der tschechischen Schulkinder um 28,4 Prozent zurückgegangen ist. In dem sogenannten deutschen Sprachgebiet werden tschechische Minderheitsschulen errichtet. Ihre Zahl hat bereits tausend überschritten. Bei der Gründung solcher Schulen geht man rücksichtslos über die Interessen der deutschen Eltern hinweg oder übt auf sie einen Druck allerhöchster Art aus. Sobald die Zahl der deutschen Schulkinder unter dreißig pro Klasse herunterfällt, werden die deutschen Schulklassen geschlossen und tschechische Minderheitsschulen gegründet, auch wenn die Zahl der tschechischen Schulkinder nicht mehr als zwei oder drei beträgt. Um diese Minderheitsschulen zu füllen, werden die Eltern deutscher Schulkinder unter Anwendung schärfster Droh- und Druckmittel gezwungen, ihre Kinder in die fremdsprachige Schule zu geben.

Einige besonders traffe Beispiele mögen das Schulleben der Sudetendeutschen und der Deutschböhmen beleuchten.

In Sandau soll eine tschechische Schule errichtet werden, obwohl auch nicht ein Kind tschechischer Zunge zum Besuch der geplanten Minderheitsschule angemeldet ist. Die Errichtung einer Minderheitsschule in Haslau wird damit begründet, daß ein einziges tschechisches schulpflichtiges Kind vorhanden ist.

In Riebing bei Landstron, das bis zum Umsturz ganz deutsch war, wurde für neun Kinder, darunter zwei deutsche, eine tschechische Schule eröffnet.

In Hultschin wurden deutsche Eltern, die mangels öffentlicher deutscher Schulen ihre Kinder privat unterrichten lassen, mit 50 Kronen bestraft.

Im Schulbezirk Teplich-Schnau wurden mit Beginn des neuen Schuljahres 9, in Trautenau 3, in Troppau 59 deutsche Schulklassen gesperrt. In Pöschwitz wurde die

von 27 deutschen Schülern besuchte Volksschule aufgelöst und das Schulgebäude trotz Vorhandenseins von nur drei tschechischen Kindern für die tschechische Schule beschlagnahmt.

In dem bekannten Orte Olmütz sind in dem Gebäude der deutschen Schule infolge Zusammenlegung und Sperrung mehr als 23 Klassen zusammengepfercht. In Nord-Mähren wurden seit dem Umsturz allein 21 tschechische Schulgebäude für Trugschulen aufgerichtet und mit dem Bau von 10 neuen begonnen. Jeder weitere Kommentar ist da überflüssig.

Vor schweren Entscheidungen.

Das Einladungsschreiben, das der französische Botschafter am 16. September der deutschen Regierung übermittelte, ist das Ergebnis der Verhandlungen, die zwischen der letzten Briandnote an Deutschland vom 24. August und der Juristenkonferenz bis heute stattfanden. Es war zu erwarten, daß die Note nicht irgendwelche Richtlinien für die kommende Paktkonferenz angeben würde. Sie sollte nicht mehr sein, als eine Bestätigung der bis heute zustande gekommenen Einigung zwischen den interessierten Ländern.

Das Schreiben sieht eine „Begegnung der Außenminister der beteiligten Staaten“ vor und drückt die Hoffnung aus, daß die bisherigen Verhandlungen in der Sicherheitsfrage durch die persönliche Begegnung eine Beschleunigung erfahren. Es ist nicht recht ersichtlich aus dem Einladungsschreiben, ob sich die kommende Besprechung nur auf eine Unterhaltung zwischen den Außenministern der einzelnen Ländern beschränken wird, oder ob man den Außenministern einen Stab von Beratern zugeht, die an den Verhandlungen selbst teilnehmen werden. Bekanntlich bestehen ja in deutschen Regierungskreisen Meinungen, die dahin gehen, daß den deutschen Reichsaussenminister Dr. Stresemann der Reichszugler Dr. Luther und der Reichsinnenminister Schiele zur Konferenz begleiten. Man darf wohl annehmen, wenn gleich das Einladungsschreiben diese Frage nicht genau festlegt, daß inzwischen durch persönlichen Meinungsaustausch bei dem Empfang des französischen Botschafters de Margerie und des englischen Geschäftsträgers in Berlin, Addison, mündliche Vereinbarungen getroffen sind, deren Ergebnis man nicht noch besonders in das Einladungsschreiben aufnehmen wird.

Den sofort einsehenden Vorüberlegungen zu der Konferenz bleibt es vorbehalten, den Ort der Beratung noch festzusetzen. Es ist höchstwahrscheinlich, daß dem französischen Vorschlag, einen Ort in der Schweiz als Tagungsort zu bestimmen, stattgegeben wird. Was den Zeitpunkt anbelangt, so stände wohl von keiner Seite dem etwas im Wege, daß die Konferenz zum mindesten, wie das Einladungsschreiben vorschlägt, in den ersten Tagen des Monats Oktober beginnt.

Die deutsche Regierung wird auf die Einladung erst ihre Antwort erteilen können, wenn der vom Reichszugler Dr. Luther zum 22. d. M. berufene große Kabinettsrat getagt hat. Zu diesem außerordentlichen Kabinettsrat werden wieder alle deutschen Minister, deren Urlaub bis dahin beendet sein wird, in Berlin weilen, und dann wird man ein klares Bild darüber gewinnen können, wie die Stimmung innerhalb der deutschen Regierung zu der Paktkonferenz ist. Dabei wird dann auch der endgültige Entschluß gefaßt werden können, ob Reichsaussenminister Dr. Stresemann allein oder in Begleitung des Reichszuglers und des deutschen nationalen Innenministers reisen wird.

Es ist reichlich vorzeitig und trägt unnötige Unruhe in das Volk, wenn schon heute in der Presse ein Feldzug gegen die Deutschnationalen einsetzt, denen man vorwirft, daß sie die Regelung der Sicherheitsfrage sabotieren. Es wäre gut, wenn sich die Öffentlichkeit nicht unnötigerweise mit Sorgen beschwerte, für die bisher jegliche Begründung fehlt. Natürlich haben die Deutschnationalen große Bedenken gegen die Sicherheitskonferenz, aber es sind doch immerhin Bedenken, die verständlich sind, denn schließlich soll ja die neue Unterjochung unter dem Sicherheitspakt, die man von Deutschland erwartet, nicht einen neuen Versaillesvertrag in anderer Form bringen. Man erstrebt doch letzten Endes eine Milderung der Gewaltbestimmungen von Versailles und nicht eine neue Auflage nach 7 Jahren. Deutschland steht wirklich, und das sollte man überall begreifen und vorurteilslos erwägen, vor der schwersten Entscheidung seit Beendigung des Weltkrieges. Die Paktkonferenz muß eine Verbesserung der Lage des deutschen

Volkes bringen. Wird dieses Ziel nicht erreicht, so werden wir im Jahre 1925 ein neues Versailles mit neuen Streichungen und neuen Entbehrungen. Darum gilt es, vor der Zusage zur Teilnahme an der Sicherheitskonferenz, das Für und Wider einer Paktkonferenz eingehend zu erwägen, damit dem deutschen Außenminister scharf umrissene Richtlinien gegeben werden, die er bei der Paktkonferenz innezuhalten hat.

Amundsen über seine Nordpolfahrt.

Berlin. Im Großen Schauspielhaus in Berlin sprach vor einem dicht gefüllten Hause Amundsen über seine bekannte Nordpolexpedition mit dem Flugzeug. Einleitend schilderte der Redner, wie er zu der Erkenntnis gekommen sei, daß nur auf dem Luftwege das Ziel so vieler Expeditionen, der Nordpol, zu erreichen sei. Ausschlaggebend für seinen Entschluß war die Tat eines Junkers-Flugzeuges in Amerika, das 27 Stunden in der Luft blieb. Von diesem Tage an rüstete Amundsen sein großes Projekt, das allerdings erst Bewirkung fand, als Elsworth Petrichsen und andere Offiziere der norwegischen Marine sich ihm zur Verfügung stellten. Die Ausführungen Amundsens über den Start in der Kings Bay brachten nichts wesentlich Neues. Dagegen wurde seine Schilderung von dem Augenblick an höchst lebendig, als er in sachlicher Weise den Augenblick schilderte, in dem N. 25, sein deutsches Dornier-Flugzeug, gezwungen wurde, auf 87,43 Grad nördlicher Breite, weil der englische Rolls Royce-Motor versagte. Das Flugzeug landete in einer schmalen Packeisrinne auf einem kleinen Teich, der nur eben so groß war, daß der Führer am Ende des freien Wassers noch gerade die Maschine vor einer Packeismauer abfangen konnte. Von diesem Augenblick an setzte eine wochenlange, fast unermessliche Arbeit ein, um aus dem „Mausfalle“, wie Amundsen den Landungsplatz bezeichnete, herauszukommen. Durch einen Zufall fand er die Gefährten, die mit der zweiten Maschine sieben Kilometer von seinem Landungsplatz niedergegangen waren, und mit vereinten Kräften arbeitete man Tag und Nacht, um den Dornier-Wal immer wieder vor dem Packeis zu retten, das zu jeder Stunde die Maschine zu zerhacken drohte und damit das Schicksal der Expedition besiegelt hätte. Bei längerer Nahrung — 300 Gramm Suppe und Zwieback standen den Nordpolfahrern täglich zur Verfügung — wurde oft 17 bis 18 Stunden täglich gearbeitet, um Anlaufbahnen für die Rückfahrt des Flugzeuges zu schaffen. „Es war ein wochenlanges Ringen mit dem Tode“, so erklärte Amundsen, „und die Entbehrungen und die übermenschlichen Anstrengungen, denen wir ausgesetzt waren, hatten aus uns Männer gemacht, die in ihrer Verzweiflung nichts auf der Welt mehr fürchteten. Mit einem einzigen Beil, vier Spaten und drei Eismessern wurde die Maschine über Kilometer hinweg durch das Packeis immer wieder auf große Eisschollen gebracht, von denen aus man starten zu können hoffte. Sechsmal waren die Versuche gescheitert, den N. 25 aus dem Eis freizubekommen, und erst am 15. Juni gelang es durch einen glücklichen Wetterumschwung, eine Startbahn fertigzustellen. Am Nachmittag dieses Tages“, so schilderte Amundsen, „stiegen wir, nachdem wir fast alle Hilfsmittel und allen Proviant zurückgelassen hatten, auf, in der Richtung auf Spitzbergen. 850 Kilometer Rückfahrt lagen vor uns, und unser Einsatz bei dem Wagnis war der Tod, wenn die Motoren nicht durchhielten.“ Zum Schluß gedachte Amundsen der freundlichen Aufnahme, die er bei seiner Ankunft in Spitzbergen gefunden, und dankt auch besonders der deutschen Industrie und der deutschen Wissenschaft, die es ihm möglich gemacht haben, seine Expedition zu unternehmen. Das Ergebnis des Fluges sei die Erforschung eines 200 000 Quadratkilometer großen Gebietes gewesen. Das sei ein Erfolg, den keine andere Expedition aufzuweisen habe. Reicher Beifall lohnte die Ausführungen Amundsens.

Inland und Ausland.

Abreise Löbes zur Interparlamentarischen Union.

Berlin. Der Reichstagspräsident Löbe, ist mit 28 anderen Mitgliedern des Reichstags zur Teilnahme an der Tagung der Interparlamentarischen Union in Washington abgereist. Der Reichstagspräsident wird erst Anfang November wieder zurückkehren. Seine Vertretung bis dahin hat der Vizepräsident Dr. Nießer übernommen.

Die Leipziger Reichsschulkonferenz ergebnislos.

Leipzig. Die Reichsschulkonferenz der Vertreter der

Die Dame mit der Maske.

Kriminalroman

von Gertrud von Brodorski.

Amerikanisches Copyright by Carl Dunder, Berlin 1923.

(Nachdr. verb.)

Eloenspoel sah im Hinauffahren, daß der Park wesentlich größer war, als es nach dem ersten flüchtigen Eindruck von der Besower Seite aus den Anschein hatte. Er hatte einen schönen alten Bestand gepflegter Eichen und Korbhüden, durch deren Lichnungen man hinter einem saftiggrünen Wiesenstreifen die blühende Fläche des Sees sehen konnte.

Eloenspoel besann sich sofort auf die Erzählung von der Gräfin.

Auf jenem Wiesenstreifen mußte sich die geheimnisvolle Erscheinung gelegentlich der beiden ersten Male ihres Auftretens gezeigt haben.

Er warf einen verstoßenen Blick auf das Gesicht seiner Begleiterin. Und er erstaunte darüber, wie ruhig und beherrscht das Gesicht der Gräfin in diesem Augenblicke war. Es hatte in seiner steinernen Blässe fast etwas Unheimliches. Nur der siebige Schimmer in den Augen war noch derselbe wie zuvor.

Er hielt auch an, als der Wagen jetzt eine Biegung machte und mit einem eleganten Schwünge an den breiten Teppichbeeten eines großen Rasenplatzes vorüberfuhr. Mertens stoppte plötzlich.

„Weshalb fahren wir denn nicht weiter?“ fragte die Gräfin.

„Verzeihung, Frau Gräfin, aber in der Nähe des Hauses sollen Fußspuren gefunden worden sein. Man weiß ja noch nicht bestimmt, ob sie von den Verbrechern herrühren. Aber der Herr Graf meinte trotzdem —“

„Ja, es ist gut, Mertens! Tragen Sie nur meinen Koffer gleich ins Haus und sagen Sie bitte dem Herrn Grafen Bescheid!“

Sie wandte sich an Eloenspoel

„Ja, glaube, es ist das ramppe, hier in der Nähe des Wagens auf die Ankunft meines Schwagers zu warten, Herr Doktor. Mein Schwager scheint die Verfolgung der Angelegenheit ja sofort in seine Hände genommen zu haben.“

Ihre Stimme klang schärfer als gewöhnlich. Es schien Eloenspoel, als ob die Blässe ihres Gesichtes sich bis in ihre Lippen verbreitete.

Er stand schweigend auf, um der Gräfin beim Aussteigen behilflich zu sein. Mertens belud sich mit dem gelben, mit einer neunperligen Krone geschmückten Koffer der Gräfin und stapfte schwerfällig und auf Umwegen dem Hause entgegen.

3. Kapitel.

Eloenspoel ging neben der Gräfin unter den mächtigen Blutbuchen auf und nieder, in deren breitausladenden Kronen zitternde Sonnensfäden tangten.

„Wir werden heute einen heißen Tag bekommen“, sagte er, um das schwüle Schweigen zu unterbrechen.

Die Gräfin gab keine Antwort. Plötzlich wandte sie und klammerte sich mit einer haltsuchenden Bewegung an Eloenspoels Arm.

„Verzeihen Sie!“ flüsterte sie kraftlos. „Es war heute morgen zuviel für mich.“

Er geleitete sie zu einer altmodischen, geschweiften Bank, die weiß aus Taxuswänden schimmerte.

„Sie müssen versuchen, jetzt alle Ihre Kräfte zusammenzunehmen, Frau Gräfin.“

„O — ich bin im allgemeinen keine schwache Natur! — Aber dieses erste Wiedersehen hat so viel Furchterliches.“ Sie barg das Gesicht in den Händen. Ihr Körper wurde von einem krampfartigen, lautlosen Schluchzen geschüttelt.

Eloenspoel hörte Schritte und Stimmen, die von der Gegend des Schlosses herüberklangen.

Er flüsterte: „Morg kommt.“

Die Gräfin richtete sich auf und fuhr mit dem Taschentuch über ihr Gesicht, obwohl ihre Augen trocken geblieben waren und noch immer in dem unheimlichen flackernden Feuer brannten wie die Augen Friederbez.

Vom Schlosse her näherten sich zwei Herren. Da sie ziemlich lange Zeit brauchten, um die Lichtung zu überqueren und in die Nähe der weißen Bank unter den Blutbuchen zu gelangen, so hatte Eloenspoel hinreichend Muße, die Ankömmlinge zu beobachten. In dem einen der beiden Herren, einem weißbärtigen Sechziger, in dessen jovialen Mienen der schwere Ernst sich wie eine ungewohnte Maske ausnahm, erkannte er seinen alten Bekannten, den Sanitätsrat Doktor Brachvogel. Der andere Herr war groß, schlank und verriet in jeder seiner Bewegung die sehnige Trainiertheit des Sportsmannes. Er hatte ein scharfgeschnittenes, bartloses Aristokraten Gesicht, dem die große Magerkeit und eine für deutsche Verhältnisse ungewöhnlich dunkle Hautfarbe einen Stich ins Fremdartige gab. Im Näherkommen schien er sich lebhaft gefühlvoller mit Brachvogel zu unterhalten. Als er der schwarzgekleideten Frauengestalt auf der Bank ansichtig wurde, verstummte er und näherte sich ihr in fast ehrfürchtiger Scham. Melitta Merveldt erhob sich langsam. Man merkte es ihrer Haltung an, daß die Bewegung ihr die äußerste Anstrengung aller ihrer Kräfte verursachte.

Der Sanitätsrat war mit einer raschen Bewegung an ihrer Seite und nahm ihre Hand.

„Liebe Gräfin, wir müssen das Unvermeidliche mit Fassung tragen.“

„Ich habe es gefühlt“, sagte die Frau starr. „Ich habe gefühlt, wie das Unheil herantam. Schritt für Schritt.“

Ihre Augen waren schreckhaft geweitet, als sähen sie in irgendeine Ferne.

Graf Merveldt drückte ihr stumm die Hand. Eloenspoel glaubte unter der beherrschten, weltmännischen Maske der Gräfin die Spuren äußerster Erregung zu bemerken.

„Ich habe sofort die Polizei benachrichtigt“, sagte Merveldt, als sie auf dem nämlichen Wege, den vorher der Chauffeur Mertens gewählt hatte, dem Schlosse zuschritt.

„Ich nehme an, daß die Nordkommission in etwa einer Stunde bei uns sein kann.“